Aus Leidenschaft.

Roman von Reinhold Ortmann.

(12. Fortsetzung.)

„Zürnen Sie mir nicht, weil ich Ihnen die Schwester rauben will," sagte er herzlich. „Sie sollen darum wahrlich nichts von ihrer Liebe verlieren und sollen vielmehr einen Bruder gewinnen, vorausgesetzt natürlich, daß Sie mich in dieser Eigenschaft acceptiren wollen."

Sie gab ihm Antwort, eine freundlich zustimmende Antwort zwar, doch in einem Ton und mit einem Ausdruck, die ihn ebenso fremd anmutheten, als Jenny der Glückwunsch der Schwester erschienen war. Dann schickte man sich an, in das Speisezimmer hinüber zu gehen, wo der Diener wohl schon seit einer Viertelstunde mit dem Frühstück auf die Herrschaften wartete. Herbert bot seiner Mutter den gesunden Arm, während Jenny sich zutraulich an seine rechte Seite schmiegte. Margarete aber fand einen Vorwand, noch zurückzubleiben. Sie mußte jetzt allein sein, war es auch nur auf wenige Augenblicke. Denn ihre Kraft, sich zu beherrschen, war dem Zusammenbrechen nahe, und nicht vor den Augen der andern durfte sie den Kampf auskämpfen gegen die sündigen Wünsche und die sträflichen Regungen in ihrem Herzen, deren sie sich erst in dieser Stunde klar bewußt geworden war, und um derentwillen sie sich verachtete und verdammte.

Sie legte die Hände über die Augen, und in ihrer gemarterten Seele schrie es:

„Mein Gott, mein Gott! Wohin wollte ich mich verirren? Und warum mußte mir diese Prüfung auferlegt werden — auch noch diese?"

Niemals bis zu dem gegenwärtigen Augenblick hatte sie sich danach gesehnt, daß ihr Gatte zurückkehren möge. Der zuweilen auftauchende Gedanke an eine solche Möglichkeit hatte sie vielmehr stets mit Bangen und Entsetzen erfüllt, und sie hatte ängstlich vermieden, ihm weiter nachzuhängen, wie ja auch ihre Umgebung geflissentlich vermied, von Rudolf Aldenhoven und seiner geheimnißvollen Reise zu sprechen.

Nun aber wünschte sie inbrünstig, daß er heute oder morgen kommen möge, um sie hinwegzunehmen aus diesem Hause. Denn es dünkte sie tausendmal leichter, ein freudloses Dasein an der Seite des ungeliebten Mannes zu führen, als unter der Maske wunschloser Freundschaft neben dem Geliebten zu leben, dem gegenüber sie wohl ihren Worten und Blicken, doch nimmermehr ihren sündigen Gedanken gebieten konnte.

Siebzehntes Capitel.

Der Frühling war gekommen; aber er zeigte sich den Bewohnern der guten Stadt Hartensteln nicht als ein lieblicher, lächelnder Knabe, der mit linden Lüften, mit Veilchenduft und Vogelgezwitscher die Herzen der Menschen erfreut, sondern als ein recht verdrießlicher, mürrischer Geselle, dem rauhe Winde und prasselnde Hagelschauer vorderhand noch die liebsten Spielgenossen waren. Man hüllte sich fröstelnd in dicke Gewänder, wenn man genöthigt war, über die Straße zu gehen, und mochte daheim des warmen Ofens noch nicht entrathen. Schüchtern nur wagten sich an Busch und Baum die ersten Knospen hervor, und auch in dem Garten, der die einsam gelegene Villa des Amtsrichters umgab, sah es noch immer beinahe winterlich kahl und öde aus.

Es war Abend, und Roger Norwood saß allein in seinem Arbeitszimmer. Ein Schubfach seines Schreibtisches war geöffnet, und er hatte demselben eine Photographie entnommen, in deren Betrachtung er nun schon seit mehreren Minuten ganz versunken schien. Es war ein Bild Margaretens, das sie gleich nach der Verlobung auf seinen Wunsch hatte anfertigen lassen, ein überraschend gut gelungenes Porträt, das den ganzen Liebreiz ihres feinen Gesichtchens wiedergab. Die Augen des Mannes glühten in leidenschaftlichem Feuer, während sie unverwandt auf die schönen Züge gerichtet waren; aber sein Antlitz war düster, und das vorgeschobene, stark entwickelte Kinn wie die beiden tief eingegrabenen Linien an den Mundwinkeln gaben ihm einen Ausdruck grausamer Härte und abstoßender Brutalität.

„Es ist genug! Ich ertrage es nicht länger. Und einmal muß es ja doch geschehen!"

Er legte die Photographie in das Schubfach zurück, und eben hatte er den Schlüssel gedreht, der es versperrte, als nach bescheidenem Klopfen der alte Gärtner eintrat, der neben seinen andern leichten Verrichtungen auch die Botengänge für die Bewohner der Villa besorgte.

„Ich habe die Arznei für die gnädige Frau aus der Apotheke geholt," sagte er. „Soll ich sie gleich hinaufbringen?"

„Nein, lassen Sie sie nur da," erwiderte Norwood, indem er das nach herkömmlicher Art verschlossene Fläschchen in Empfang nahm. „Meine Frau wird ja sogleich zum Abendessen herunterkommen. Giebt es sonst etwas Neues?"

„Nicht daß ich wüßte, Herr Norwood! Ich wollte nur fragen, ob ich heute Abend hier noch gebraucht werde?"

„Ach, wegen des Kriegervereinsfestes, an dem Sie natürlich auch theilnehmen wollen?"

„Jawohl! Unsereins hat ja so selten mal ein kleines Vergnügen!"

„Und es wird wahrscheinlich sehr spät werden, ehe Sie nach Hause kommen — nicht wahr?"

„Nun ja, die Stunden plaudern sich bei solcher Gelegenheit rasch genug weg. Und in der Nacht hat mich hier ja doch niemand nöthig. Der Hektor bleibt da, und zur Bewachung der Villa ist der viel tauglicher als ich."

„Das will ich meinen," sagte Roger Norwood lächelnd. „Gehen Sie nur getrost und genießen Sie von Ihrem Vergnügen so viel, als Sie vertragen können."

Der Alte bedankte sich und verließ das Zimmer. Nachdem er noch eine Minute lang gewartet hatte, verriegelte Roger Norwood hinter ihm die Thür. Behutsam löste er dann die Schleife der kleinen Schnur, welche die Papierkapsel über dem Pfropfen der Medizinflasche festhielt, und entkorkte die Phiole. Demselben Schreibtischfach, in welchem sich Margaretens Bild befand, entnahm er ein anbrüchig winzig kleines und mit einer wasserhellen Flüssigkeit gefülltes Fläschchen. Von seinem Inhalt goß er vorsichtig etwa die Hälfte in die roth gefärbte und scharf riechende Arznei, um dann durch kräftiges Schütteln eine möglichst innige Mischung zu bewirken. Als er diesen Zweck vollständig erreicht glaubte, ging er daran, die Medizinflasche wieder zu verschließen und verfuhr dabei mit solcher Geschicklichkeit, daß selbst bei genauerer Untersuchung sicherlich niemand auf den Verdacht gekommen wäre, sie sei schon einmal geöffnet worden, seitdem sie die Apotheke verlassen.

Nachdem er dann auch die kleinere Phiole an ihren vorigen Platz zurückgestellt und den Schreibtisch sorgsam verschlossen hatte, entriegelte Roger Norwood die Thür und ging durch das anstoßende Wohngemach in das Speisezimmer, wo die Köchin eben mit dem Decken des Tisches für das Abendessen fertig geworden war.

„Sie können das dritte Couvert wieder fortnehmen," sagte er, „der Doctor wird heute nicht kommen."

„Schön, Herr Norwood! Befehlen Sie, daß ich die gnädige Frau gleich rufe?"

„Ja, Sie mögen meiner Frau melden, daß ich sie erwarte. Und dann sorgen Sie, daß wir bald etwas zu essen bekommen. Ich bin sehr hungrig."

Die Köchin, die mit ihrem Dienst bei den „feinen Amerikanern", wo man sich Marktgroschen in Fülle machen konnte, außerordentlich zufrieden war, eilte so schnell hinaus, als ihre nicht mehr sehr jugendlichen Beine es nur immer gestatten wollten, und wenige Minuten später erschien Panchita in der Thür.

„Entschuldige, wenn ich dich warten ließ, Roger! Aber ich vermuthete nicht, daß du dein Arbeitszimmer schon so früh verlassen würdest."

Sie war schön wie immer, aber ihre Voraussage, daß sie krank werden würde, wenn sie zu längerem Aufenthalt in diesem Hause verurtheilt sei, schien sich entweder bereits erfüllt zu haben oder doch der Erfüllung sehr nahe zu sein. Denn ihre Wangen waren hagerer geworden, und unter ihren Augen lagen bläuliche Schatten, die sie freilich nur noch größer und leuchtender machten. Ihr Wesen war scheu und befangen. Schon in ihrer Art zu sprechen und sich zu bewegen, offenbarte sich etwas von der quälenden Furcht, die sie seit dem Tage ihrer Wiedervereinigung mit dem Gatten verzehrte, von der Furcht, ihm zu mißfallen, statt ihn durch ihre Gegenwart zu erfreuen, ihn zu reizen, statt ihn zu gewinnen.

Sie war gewöhnt, daß er ihr kurz und herrisch begegnete. An den Fingern einer Hand hätte sie die beglückenden Augenblicke herzählen können, wo er ihr unter vier Augen etwas wie das Wiederaufglimmen einer wärmeren Empfindung gezeigt hatte, so ritterlich, rücksichtsvoll und freundlich er sie auch im Beisein der Dienstboten oder des Doctor Langschmidt behandelte. Und darum war sie im ersten Moment fast erschrocken, als er, der bei ihrem Eintritt am Fenster gestanden hatte, auf sie zukam und ihre Hand erfaßte.

„Du siehst schlecht aus," sagte er, „und ich glaube beinahe, du fiebertest. Fühlst du dich heute angegriffener als sonst?"

„Ich fühle mich vollständig wohl in dem Augenblick, wo du daran denkst, dich um mein Befinden zu bekümmern."

„Das ist sehr liebenswürdig, doch wohl nicht ganz buchstäblich zu nehmen. Du mußt dich wirklich mehr schonen, Panchita! Ich erkenne zu spät, daß das deutsche Clima in der That nicht für dich taugt, und daß wir besser gethan hätten, sogleich nach Amerika zurückzukehren, wäre es auch um den Preis eines nicht unbeträchtlichen Vermögensverlustes gewesen."

„O Roger, wenn es in Wahrheit nur das ist, was dich hier festhält, so laß uns diesen Verlust hinnehmen und fortgehen! Werden wir denn nicht immer noch reich genug sein?"

„Du nimmst es mit Geldangelegenheiten sehr leicht, wie es scheint," sagte er lächelnd. „Aber wenn dir denn wirklich so viel daran gelegen ist..."

„Roger!" schrie sie auf, und wie ein heller Strahl der Glückseligkeit brach es aus ihren Augen. „Ist das dein Ernst? Wir werden diesen entsetzlichen Ort verlassen? Und du wirst dich endlich — endlich meiner erbarmen?"

„Du magst in Gottes Namen morgen mit deinen Reisevorbereitungen beginnen, Panchita! Und ich hoffe, du wirst bald auch in allem übrigen mit mir zufrieden sein!"

Sie warf sich an seine Brust, ohne daß er sie diesmal daran gehindert hätte, wie er es bisher noch immer gethan: Aber sie konnte ihm nicht anders antworten als mit einem leidenschaftlichen Schluchzen; das Uebermaß des Glückes beraubte sie der Sprache.

Die Köchin, die mit dem Präsentirbrett hereintam, blieb ganz erschrocken stehen, denn es war das erste Mal, daß sie ihre Herrschaft in einer so zärtlichen Gruppe erblickte, und sie fürchtete, daß man sie tadeln würde, weil sie nicht vorher geklopft hatte. Aber es dachte niemand daran, ihr Vorwürfe zu machen. Roger Norwood machte sich sanft aus der Umarmung seiner Gattin los und führte sie zu ihrem Stuhl, um dann nach seiner Gewohnheit ihr gegenüber Platz zu nehmen.

„Auf den Doctor müssen wir heute verzichten," sagte er heiter, „denn er ist, wie er mir sagte, genöthigt, an dem Feste des Kriegervereins theilzunehmen. Das sind eben die Schattenseiten einer hervorragenden gesellschaftlichen Stellung."

„O, ich wollte, daß seine gesellschaftliche Stellung ihm viel häufiger derartige Pflichten auferlegt hätte," gab Panchita zurück. „Die Abendmahlzeiten in seinem Beisein sind für mich immer wahre Leidensstunden gewesen."

Sie brauchte sich in ihren Aeußerungen keinen Zwang aufzuerlegen, denn sie führten die Unterhaltung in englischer Sprache, von der, wie sie wußten, das aufwartende Mädchen nicht ein Wort verstand.

„Und doch thust du dem braven Mann Unrecht," wandte Roger mit mildem Vorwurf ein. „Er verehrt dich abgöttisch; ja, ich habe ihn sogar im Verdacht, daß er eine heimliche Leidenschaft für dich im Herzen trägt."

„O pfui — der bloße Gedanke an diesen Kaliban flößt mir Entsetzen ein. Ich habe niemals begreifen können, wie du an dem ungeschlachten und unmanierlichen Menschen Gefallen finden mochtest."

Seine Freundlichkeit hatte sie kühn gemacht, und er war in der That heute gelaunt, ihr alles hingehen zu lassen.

„Was willst du?" sagte er nur. „Er war der einzige Gesellschafter, den ich hier haben konnte, und in solchem Falle nimmt man's mit einigen unangenehmen Aeußerlichkeiten nicht zu genau. Im Grunde ist er nämlich ein ganz guter Kerl, dieser Doctor! Und auf sein Fach versteht er sich ausgezeichnet. Dabei fällt mir übrigens ein, daß der Gärtner vorhin die Arznei aus der Apotheke gebracht hat, die dir der Doctor gestern Abend verschrieben. Sie steht da drüben auf dem Servirtisch, und du darfst nicht vergessen, vor dem Schlafengehen davon zu nehmen."

„Nein, ich habe sie nicht mehr nöthig," wehrte Panchita ab. „Ich habe mich niemals wohler befunden als in diesem Augenblick!"

Von solcher Auflehnung gegen die ärztlichen Vorschriften aber wollte Roger durchaus nichts wissen.

„Du würdest diesen Leichtsinn nachher nur um so schwerer zu büßen haben," erklärte er, „und so lange der Doctor mir gegenüber gewissermaßen für deine Gesundheit verantwortlich ist, mußt du auch seine Vorschriften befolgen."

„Wenn du es wünschest, Roger, werde ich das Meditament natürlich nehmen. Es ist ja gar nicht der Mühe werth, soviel davon zu reden."

Sie hätte freilich tausendmal lieber von andern Dingen gesprochen — von jenen Dingen, die an diesem Abend ihr Herz mit so unendlicher Glückseligkeit erfüllten. Aber ihr Gatte wußte jedesmal sehr geschickt auszuweichen, wenn sie beginnen wollte, von der bevorstehenden Heimreise zu reden und von dem, was dann weiter geschehen würde. Und es war merkwürdig, für wie geringfügige und nebensächliche Angelegenheiten er sich gerade heute interessirte.

„Wenn du etwa besonders aufgelegt bist, einen Menschen glücklich zu machen," sagte er unter anderm beiläufig, „so gieb deiner sogenannten Jungfer für diese Nacht Urlaub zum Besuch des Kriegervereinsfestes, das, wie es scheint, der gesammten Hartensteiner Bevölkerung die Köpfe verdreht hat. Ich belauschte am Morgen zufällig eine Unterhaltung zwischen der Köchin und deinem Mädchen, der ich entnahm, daß es der Kleinen nur an Muth fehlt, dich um die Erlaubniß zu bitten. Da sie unmittelbar neben deinem Zimmer schläft und dich deshalb bei der Heimkehr vielleicht stören würde, kann sie ja den Rest der Nacht drinnen in der Stadt bei ihrer Mutter verbringen."

„Gewiß! Ich erlaube es ihr mit Freuden! Und ich werde sie schelten, daß sie sich nicht sogleich mit ihrem Anliegen an mich gewendet hat."

„Nicht doch, Panchita! Ihre Freude und Dankbarkeit wird viel größer sein, wenn du ihr anscheinend aus freier Entschließung dies Vergnügen gewährst. Unter keinen Umständen darfst du ihr sagen, daß du es auf meine Fürsprache hin gethan. Das verträge sich nicht recht mit dem Ansehen, in welchem ein Hausherr bei seinen Dienstboten stehen soll. Und bevor sie geht, muß sie dir natürlich beim Auskleiden behilflich sein."

Panchita wollte das Mädchen zwar schon deshalb von dieser Dienstleistung entbinden, weil sie noch gar kein Verlangen fühlte, sich zur Ruhe zu begeben und vielmehr das Glück dieses Abends noch recht lange ausgekostet hätte. Da aber Roger fand, daß ihr angegriffenes Aussehen das späte Aufbleiben durchaus verbiete, und da er fast böse wurde, als sie einen schüchternen Widerspruch wagte, fügte sie sich in demüthigem Gehorsam seinem Willen. Sie erhob sich, um ihm Gutenacht zu wünschen, und er geleitete sie nicht nur artig bis zur Thür, sondern überraschte sie sogar, als sie ihm zaghaft ihre Lippen zum Kusse bot, durch das freiwillige Versprechen, daß er später noch einmal nach ihr sehen und sich durch den Augenschein davon überzeugen werde, daß sie wirklich zu Bett gegangen sei.

Schwer athmend stand er dann minutenlang regungslos an der Thür, durch die sie das Zimmer verlassen hatte. Aus seinem Gesicht, das an diesem Abend ohnehin viel bleicher gewesen war als sonst, schien allgemach auch der letzte Blutstropfen zu weichen, und während er mit gespannter Aufmerksamkeit den jetzt über seinem Kopfe laut werdenden Geräuschen lauschte, verzerrte es sich zu einer seltsam, angstvollen Grimasse.

„Wenn es mißlänge!" dachte er. „Wenn es dennoch mißlänge!"

Aber eine andre Stimme in seinem Innern rief ihm zu, daß es nicht mißlingen dürfe, und er schüttelte energisch die bangen Zweifel von sich ab wie eine unmännliche Schwäche.

„Narrheiten!" murmelte er. „Ich muß es zu Ende führen. Und sie selbst hat es ja nicht anders gewollt..."

Der Bauherr der Villa mochte bei der Errichtung seines Heims wohl mit einiger Sparsamkeit zu Werke gegangen sein, denn nicht nur die trennenden Zwischenwände der Zimmer, sondern auch die Decken zwischen den Stockwerken waren beinahe beängstigend dünn. Wenn es hier unten so still war, wie in diesem Augenblick, konnte man nicht nur deutlich den Klang jedes Schrittes hören, der oben gethan wurde, sondern man vernahm sogar die einzelnen Stimmen und konnte an ihrem verschiedenen Tonfall die Sprechenden erkennen. Das Schlafgemach Panchitas lag gerade über dem Speisezimmer, und so fiel es Roger Norwood nicht schwer, die Vorgänge zu errathen, die sich dort abspielten. Er hörte die fröhlich helle Stimme des jungen Kammermädchens und dazwischen die dunklere seiner Frau; er hörte, wie Stühle gerückt wurden und leichte Tritte über die Dielen gingen. Dann fiel eine Thür in's Schloß, und es wurde still.

Noch immer wartete Roger, denn er wollte dem Mädchen nicht begegnen. Und seine Geduld wurde nicht allzu hart auf die Probe gestellt, da die Kleine es offenbar sehr eilig hatte, die ihr ertheilte Erlaubniß zu nutzen. Er vernahm ihr munteres Lachen, als sie sich auf der Diele von der Köchin verabschiedete, und er hörte, wie diese die Hausthür hinter ihr verschloß.

„Endlich!" sagte er halblaut vor sich hin und stieg dann, ohne nur noch eine Sekunde mit unschlüssigem Zaudern zu verlieren, die in das erste Stockwerk führende Treppe empor.

Das Schlafzimmer Panchitas war nur matt erhellt. Das Licht der Lampe, die sie immer während der ganzen Nacht brennen ließ, war durch einen grünen Seidenschirm so stark abgedämpft, daß es nur das Bett und seine nächste Umgebung erkennen ließ, während der übrige Theil des Zimmers, namentlich der Winkel, in welchem der hohe eiserne Ofen stand, völlig in Dunkel gehüllt blieb.

Von den üppigen Wellen des aufgelösten Haares umflossen, lag das schöne Haupt der jungen Frau auf dem blüthenweißen Kissen. Ihre Augen glänzten, und ein glückliches Lächeln war auf ihren Lippen.

„Du kommst also wirklich, Roger! Wie gut das von dir ist! O, ich kann dir nicht sagen, wie innig ich dir dafür danke!"

Er näherte sich ihrem Lager nicht, sondern ging zum Fenster und machte sich an den hölzernen Läden zu schaffen, die ihm nicht fest genug geschlossen schienen.

„Du hast das Mädchen für die ganze Nacht beurlaubt, Panchita?"

„Ja. Obwohl ich ihr lange zureden mußte, ehe sie es annahm."

„Und du hast auch deine Arznei gewissenhaft eingenommen?"

„Noch nicht. Ich wollte es vor deinen Augen thun, damit du dich überzeugen könntest, daß ich dich nicht hintergehe. Du selbst sollst mir das Meditament reichen, Roger! Es wird viel sicherer wirken, wenn ich es aus deinen Händen empfange."

„Gern. Aber du mußt den Verschluß der Flasche öffnen. Das ist für mich eine zu kniffliche Arbeit."

Sie that lächelnd, wie er verlangt hatte. Dann füllte er vorsichtig, ohne einen Tropfen zu verschütten, den silbernen Eßlöffel, der in einem Glase Wasser auf dem Nachttischchen steckte, und hielt ihn an ihre Lippen. Mit der Miene eines folgsamen Kindes schlürfte sie seinen Inhalt, um dann auf drollige Weise das Gesicht zu verziehen.

„Pfui — es schmeckt abscheulich," sagte sie. „Wenn der Doctor mich wirklich so heiß verehrt, wie du vermuthest, hätte er mir wohl ein etwas angenehmeres Heilmittel verschreiben können."

Roger Norwood brachte den Löffel an seinen vorigen Platz und drückte den Korkstöpsel fest in den Hals der Arzneiflasche. In einem Augenblick, wo Panchita ihr Gesicht von ihm abgewendet, hatte er mit einer blitzschnellen Bewegung die kleine Phiole in einer Tasche seines Hausjacketts verschwinden lassen. Dann, indem er sich wie fröstelnd die Hände rieb, meinte er:

„Es ist kalt hier — zu kalt jedenfalls für deine empfindliche Constitution. Ich werde noch ein paar Schaufeln frischer Kohlen in den Ofen werfen."

„Aber ich fühle mich ganz behaglich. Und du wirst dich doch nicht selbst mit einer Verrichtung bemühen, Roger!"

„Sollte ich etwa wegen dieser Kleinigkeit die Köchin heraufrufen?" gab er zurück, ihren ersten Einwand scheinbar überhörend. „Glücklicherweise ist das Feuer noch nicht ganz erloschen."

Er tastete sich nach dem Ofen hin, wo Panchita wegen der dort herrschenden Finsterniß seine Hantirungen nicht mehr beobachten konnte. Sie hörte nur, daß er die Thür öffnete und aus dem danebenstehenden Feuerungskasten drei oder vier Schaufeln voll Kohlen in die leise knisternde Gluth warf. Davon, daß er mit einer raschen, geräuschlosen Drehung des Hebels gleichzeitig die Klappe verschloß, welche den entstehenden Verbrennungsgasen den Abzug in den Schornstein ermöglichte, bemerkte sie nichts und konnte sie unter den obwaltenden Umständen nichts bemerken.

Als er wieder in den Lichtkreis der Lampe trat, war er auffallend roth; aber das erklärte sich wohl hinlänglich aus der gebückten Stellung, die er so lange eingenommen.

„Du siehst sehr müde aus," sagte er. „Ich will dich nicht länger stören."

Panchita fühlte sich in der That mit einem Male merkwürdig müde und schläfrig. Eine Mattigkeit, die indessen durchaus nichts Unangenehmes hatte, war über sie gekommen und machte es ihr sehr schwer, die Augen offen zu halten.

„Ja, ich will schlafen," sagte sie, „und ich weiß, daß ich schöne Träume haben werde. Aber willst du nicht herkommen und mir Gutenacht wünschen, Roger?"

Er zögerte; dann aber trat er mit drei raschen Schritten an ihr Bett und neigte sich über sie herab.

„Gute Nacht, Panchita!"

Sie schlang ihre weichen Arme, die sie nur noch mit einer gewissen Anstrengung hatte erheben können, um seinen Hals und zog ihn zu sich nieder, bis seine Lippen auf den ihrigen waren.

„Gute Nacht, mein Geliebter! Und ich — danke — dir — viel tausendmal!"

Mit geschlossenen Augen und in kaum noch verständlichen Lauten hatte sie es geflüstert, als er sich sanft aus der zärtlichen Umarmung frei machte. In der nächsten Minute schon waren ihre Athemzüge die einer sanft und fest Schlummernden; auf ihrem Antlitz aber lag noch immer das glückliche Lächeln, mit welchem sie sacht und unmerklich in das Reich der Träume hinübergeglitten war.

Geraume Zeit noch blieb Roger Norwood neben ihrem Lager stehen. Erst als er ganz sicher war, daß sie wirklich schlief, zog er sich, behutsam auf den Fußspitzen gehend, zurück, und nach einem letzten lauschenden Verweilen auf der Schwelle verließ er das Gemach. Aber er begnügte sich nicht damit, die Thür einfach hinter sich zuzudrücken, sondern er drehte den Schlüssel, den er drinnen abgezogen hatte, zweimal im Schlosse um und ließ ihn dann in seine Tasche gleiten.

Irgendwo in der Nähe mußte ein Fenster offen sein, denn er fühlte plötzlich über sein Gesicht einen Lufthauch hinstreichen, dessen eisige Kälte ihn erschauern machte. Und durch eine Berührung mit den Fingern überzeugte er sich, daß seine Stirn ganz mit Schweiß bedeckt war. Er war nicht darauf gefaßt gewesen, daß es ihn so gewaltig aufregen würde. Nun aber war es ja gethan, und für das, was jetzt noch geschehen würde, bedurfte es seiner Mitwirkung nicht mehr.

Er trocknete sich mit dem Taschentuch das Gesicht und stieg langsam die Treppe in das untere Stockwerk wieder hinab. Es war seine Absicht, noch ein Glas Wein zu trinken und sich dann in sein Schlafzimmer zu begeben, das an der andern Seite des Hauses lag. Aber als er die Thür der Eßstube öffnete, prallte er unwillkürlich zurück, und ein Wort, das ganz wie eine zornige Verwünschung klang, drängte sich halblaut über seine Lippen. Denn statt, wie er erwartet hatte, das Gemach leer zu finden, sah er, daß sich's inzwischen ein Gast darin bequem gemacht hatte — einer, von dem er wußte, daß es nicht eben leicht war, sich seiner wieder zu entledigen.

Achtzehntes Capitel.

Mit der Ungeniirtheit des Hausfreundes, der sich jede Freiheit nehmen darf, hatte Doctor Langschmidt Hut und Ueberrock auf einen Stuhl geworfen und dann seinen ungeschlachten Körper in einen Lehnsessel fallen lassen. Es war ihm anzusehen, daß er schon ziemlich stark getrunken hatte, denn sein starkknochiges Gesicht war bedenklich geröthet und trotz seines Gesellschaftsanzuges befand er sich, was die äußere Erscheinung betraf, in einem keineswegs salonfähigen Zustand. Die Cravatte war zur Seite gerutscht und seine mit Rothweinflecken übersäte Hemdbrust häßlich zerknittert. Die nervöse Art, in der er mit den kurzen, dicken Fingern seiner rechten Hand auf der Tischplatte trommelte, gab Zeugniß von der Ungeduld, mit der er auf das Erscheinen des Hausherrn gewartet hatte.

„Guten Abend, Norwood!" rief er ihm jetzt entgegen, ohne sich aus seiner bequemen Lage zu erheben. „Eine kleine Ueberraschung — nicht wahr? Sie sind nicht darauf gefaßt, mich heute noch zu sehen?"

„In der That — nein. Ist denn das Fest schon zu Ende?"

„Gott bewahre. Es geht wahrscheinlich jetzt erst recht los. Aber das ist nichts für mich. Ich bin entweder schon zu alt oder noch nicht alt genug für derartige hausbackene Philistervergnügungen. Reden, Reden — nichts als Reden! Und dabei für theures Geld ein Kräzer, mit dem man sich auf Wochen hinaus den Magen ruiniren kann. Pfui Teufel, mir ist zu Muthe, als ob ich ein paar Liter Essig getrunken hätte. Wenn Sie nichts andres bei der Hand haben sollten, lieber Freund, so geben Sie mir wenigstens ein Glas Wasser."

Die Anspielung war deutlich genug; denn Roger Norwood wußte, daß der Doctor eher verschmachtet wäre, als daß er das soeben von ihm geforderte Getränk über die Lippen gebracht hätte. Er klingelte und befahl der gleich darauf eintretenden Köchin:

„Bringen Sie zwei Flaschen Rüdesheimer und die Cigarren von meinem Schreibtisch."

Dann wandte er sich gegen seinen Gast.

„Wären Sie zehn Minuten später gekommen, so hätten Sie mich vermuthlich bereits in den Federn gefunden. Ich habe mich den ganzen Tag über geistig beschäftigt und bin todtmüde."

„Nun, ich werde Sie schon wieder munter machen," erwiderte der Doctor mit jenem breiten Auflachen, das Panchita so sehr an ihm verabscheute. „Ihre Frau Gemahlin hat sich bereits zur Ruhe begeben, wie ich zu meinem Bedauern von dem Mädchen hörte."

„Ja, sie hatte den Wunsch, sich frühzeitig zurückzuziehen; denn sie fühlte sich nicht wohl."

„Ach, das thut mir leid. Wünschen Sie vielleicht, daß ich nach ihr sehe?"

„Nein, denn wenn meine Befürchtungen zutreffen, würde es dadurch nur schlimmer gemacht werden. Doch still jetzt! Ich höre das Mädchen kommen."

In der That brachte die Magd den verlangten Wein mit den Gläsern und das Cigarrenkästchen. Als sie Miene machte, sich wieder zu entfernen, sagte Norwood:

„Sie können jetzt zu Bett gehen, denn ich brauche Sie nicht mehr. Dem Herrn Doctor werde ich nachher selbst das Hausthor öffnen."

„Sehr wohl, Herr Norwood! — Gute Nacht!"

„Was für Befürchtungen sind das, von denen Sie da reden?" fragte der Doctor, sobald sie wieder allein waren. „Sie glauben doch nicht, daß Ihre Gattin auf's neue von einem ihrer Schwermuthsanfälle bedroht sein könnte?"

„Der Himmel verhüte es, aber ich darf mich leider nicht länger darüber täuschen, daß alle Anzeichen dafür vorhanden sind."

Doctor Langschmidt schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

— Schlau. Madame (zum Dienstmädchen, welches am Abend vorher im Keller Rattengift gestreut hat): „Aber, Marie, wie können Sie so dumm sein und die Flasche mit dem Todtenkopf neben dem hingestreuten Gift stehen lassen — da werden die Ratten selbstverständlich nicht herangehen!"

Hotels.

Vons Hotel
John W. Ehmann, Theo. Schmitz
Eigenthümer
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche
Gute Zimmer. Zimmer-Telephon.
Dampfheizung. Elektrisches Licht.
Heißes und kaltes Wasser.
Ecke 10. Avenue und Osler Straße am Marktplatz. Regina, Sask.

The West Hotel
C. F. Byrnes, Besitzer
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Nur 1 Block von der C.P.R. Station nördlich
Winnipeg • Manitoba

Deutsches Restaurant
Mathias Brunner,
Billige Schlafstellen
Gute Küche.
10 Avenue. Nargang Block.

Deutscher Bau-Unternehmer.
Wir haben langjährige Erfahrung und übernehmen Bauarbeiten aller Art.
Wilhelm & Mayer.
1138 — 12. Ave., Regina, Sask.

Frank Dummer
Wagenlackirer und Anstreicher,
Schildermalerei und Tapezierarbeiten sauber ausgeführ
Werkstatt:
1913 St. John-Straße. Regina.
Phone 1785.

Cleveland Fahrräder
zu niedrigsten Preisen zum Verkauf bei J. S. HALL.
Auch Fahrräder zum verleihen.
J. S. Hall,
1734 Cornwall-Straße.

Deutscher Schuhmacher
Gustav Rau
beim Victoria Hotel.
Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Geschirren.—Schuhe nach Maß gemacht.
Gute und billige Arbeit.

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str., Regina, Sask.

Andreas Gottselig
Kontraktor
für Ausschachtungsarbeiten, Ablieferung und Fuhrarbeiten.
1930 Halifax Str. Regina
Phone 1117

Stets großer Vorrat von
Frischer Wurst
und
Fleischwaren,
Kolonialwaren,
Mehl, u. s. w.
Fried. Michel Co.
1701 Toronto-Str., Ecke 10. Ave.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Dœrr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina
J. Emil Dœrr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
L. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block.
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour. W. D. Martin, B.A.
Avery Casey, B.C.L.

Fish und Anderson
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
J. H. Fish D. M. Anderson

Frame, Secord, Turnbull & Fisher.
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. E. Secord. F. W. Turnbull, B.A.
J. E. Frame, LL.B. A. A. Fisher.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

Gehen Sie zu
J. C. Osborne
für Kunstschneiderei,
Putzen, Pressen und Reparieren.
Phone 937 1753 Scarth-Str.

R. A. Carman
Rechtsanwalt und Notar.
Anleihen auf Stadt- und Farm-Eigentum.
Zimmer 403, Darke Block, 11. Ave.
Phone 1919. Regina, Sask.

J. J. Heinrichs.
Oeffentlicher Notar, Versicherung, Geld zu verleihen.
Aberdeen, Sask.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 214 a

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. T. A. Morrison,
Arzt u. Chirurg,
ausgebildet in Berlin, Deutschland.
Spezialität: Chirurgie u. Frauenleiden. Office Zimmer 6 und 7 im Leaderblock. Privatwohnung Ecke Albert und 13. Ave. Phone 1257.

Dr. James W. Turnbull.
Ehemaliger Hausarzt im General Memorial Hospital, New York; ehemals Chefarzt für Geburtshilfe im New Yorker Geburtshilflichen und Kinder Hospital.
Spezialist für Chirurgie, Geburtshilfe und Kinderkrankheiten.
Office: 1846 Scarth Straße.
Telephon: 1830.

Dr. P. D. Stewart
&
H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Krebs
R. D. Evans, Entdecker des berühmten Krebs-Heilmittels, wünscht, daß alle, die an Krebs leiden, an ihn schreiben. Das Heilmittel heilt äußerlichen oder innerlichen Krebs. Schreibt an
R. D. Evans Brandon, Man., Can.

J. Grant
Vereidigter Auktionator für die Provinz Saskatchewan.
Verkäufe pünktlich abgehalten.
Erfolg garantiert.
Lumsden P. O., Sask.
Long Distance Phone
(Lumsden Beach Rural)